

jektive Erfahrung der Gottesgemeinschaft und die objektive Idee des Christentums verbinden sich in der Position von Johann Christian Konrad von Hofmann (8), die jener des Katholiken Carlo Passaglias (9) nicht gänzlich unähnlich ist. Noch differenzierter fiel indes die Antwort von Matthias Joseph Scheeben (11) aus, der seine Theologie vom zentralen Begriff des Lebens aus konzipierte.

Nicht zuletzt stellte die Einheit der christlichen Wahrheit angesichts der Konfessionalisierungstendenz und den damit verbundenen Differenzen einen weiteren Problembereich dar. Wie sollte sie gewährleistet und zur Gewissheit gebracht werden? Systementwürfe wurden erarbeitet und stehen, weil teils schulbildend geworden, für den Übergang zum 20. Jahrhundert: Exemplarisch wird katholischerseits die seinerzeit heftig umstrittene Theologie Hermann Schells (12) und evangelischerseits das theologische Werk des Baur-schülers Albrecht Ritschl (10) vorgestellt. Setzt sich Scheel vor allem im Rahmen der Gotteslehre mit den Herausforderungen der Moderne auseinander, so steht der Reich-Gottes-Gedanke im Zentrum der Theologie Ritschls.

Trotz der Darlegung theologischer Einzelpositionen durch zumal unterschiedliche Autoren gewinnt der Leser einen fundierten und problemorientierten Einblick in die Geschichte der Theologie des 19. Jahrhunderts, wobei die Auswahl der zwölf Einzelpositionen die denkerischen Strömungen jener Zeit durchaus evident werden lassen. Aufgrund der leicht eingängigen Grundinformationen empfiehlt sich der Sammelband für Studierende und theologisch Interessierte gleichermaßen.

*Christoph Böttigheimer*

*Peter Neuner / Gunther Wenz (Hg.), Theologen des 20. Jahrhunderts. Eine Einführung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. 239 Seiten. Gb. EUR 29,90.*

Spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnte sich die ökumenische Bewegung in allen christlichen Kirchen etablieren. Herausgeführt wurde dieser Paradigmenwechsel nicht zuletzt durch das Engagement zahlreicher Theologen, das bis zu den Irenikern des 17. Jahrhunderts zurückreicht. Vor diesem Hintergrund kommt es geradezu einer Verpflichtung gleich, eine theologiegeschichtliche Betrachtung des 20. Jahrhunderts ökumenisch abzufassen, worin sich die Grundkonzeption dieses Sammelwerkes einmal mehr bestätigt. Wiederum werden zwölf Theologen unterschiedlicher konfessioneller Herkunft biographisch wie bibliographisch erschlossen, mit dem Ziel, einführende Grundinformationen zu liefern und damit einen ersten Einblick in den „Spannungsreichtum theologischen Denkens im 20. Jahrhundert“ (Vorwort) zu bieten.

So vielfältig, tiefreißend und rasant die Problemgeschichte des 20. Jahrhunderts verlief, so differenziert, facettenreich und bunt gestaltete sich auch die Theologie. Das verbindende Grundelement war das Bemühen um angemessene systematisch-theologische Antworten in der Erfassung der „Zeichen der Zeit“. Die gefundenen Neuansätze und Methoden prägen die Theologie vielfach bis in unsere Tage.

Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte das moderne historische Denken auch innerhalb der Theologie seine Sprengkraft. Chronologisch wie systematisch treffend beginnt darum der zweite Sammelband mit Adolf von



Harnack (1), der mit einer rein historischen Methode das „Wesen des Christentums“ (1900) allein auf die „Jesus-Predigt“ bezog. Der bleibende, durch die katholisch-kirchliche Entwicklung verdeckte Gehalt des Christentums sollte herausgeschält werden – das blieb nicht ohne Widerspruch.

Für Ernst Troeltsch (2) hat die historische Betrachtung durchaus Geltung, zugleich aber setzte er sich in der Frage nach der geschichtlichen Kontinuität des Wesens des Christentums vor allem mit den methodischen Voraussetzungen auseinander. Was ist das „Prinzip“ des Christentums? Die historische Abstraktion hat die weltweiten religiösen und kulturellen Entwicklungen zu berücksichtigen und allen bisherigen dogmatisch-supranaturalen Prinzipien und Axiomen eine Absage zu erteilen.

Der 1. Weltkrieg führte die moderne, liberale Theologie in die Krise und an ihr Ende. Bekämpft wurde sie von der dialektischen Theologie. Ihr Hauptvertreter war Karl Barth (6), der sich sträubte, den Menschen als Ausgangspunkt theologischen Denkens zu nehmen. „Gott ist im Himmel und du (bist) auf Erden“ war sein Grundaxiom. Bald aber zerstritt sich der Freundeskreis um die neue Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ über die ungelöste Frage nach dem innerweltlichen Ansatzpunkt für das Wort Gottes.

Auch Rudolf Bultmann (3) eliminierte die Historie auf seine Weise: In seinem Entmythologisierungsprogramm verwies er auf das hinter dem Mythos verborgene Kerygma. Von ihm muss sich der Mensch in seiner ganzen Existenz ansprechen lassen, um sich dann für die Eigentlichkeit, das Leben zu entscheiden. Über jede Geschichtsbindung hinweg drohte hier der Glaube zu einer

rein subjektivistischen Angelegenheit zu werden. Im Gegensatz dazu bemühte sich Paul Tillich (5) bewusst, die Situation des Menschen mit der christlichen Botschaft in eine Wechselbeziehung zu bringen; die Korrelationsmethode kennzeichnet seine „antwortende“ Theologie.

Die katholische Schultheologie blieb bis zum II. Vatikanum der neuscholastischen Methode verpflichtet. Nur einzelne Theologen bemühten sich um einen Ausgleich zwischen moderner Welt und christlicher Überlieferung. Exemplarisch für die „nouvelle théologie“ werden Leben und Werk Yves Congars (9) vorgestellt. Seine historischen bzw. patristischen Studien wurden ekklesiologisch und ökumenisch wirksam. Auch die Neuansätze von Hans Urs von Balthasar (10) und Romano Guardini (4) kommen zur Sprache. Setzte Balthasar auf die Selbstvidenz der christlichen Botschaft, so bemühte sich Guardini bewusst um deren anthropologische Vermittlung. Glaubenserfahrungen und theologische Systematik verbanden sich zu einer ansprechenden Glaubenslehre.

Nicht minder prägend war das theologische Werk Karl Rahners (8), das sich durch einen transzendentalphilosophischen bzw. -theologischen Ansatz auszeichnet. Rahner betrieb Theologie als theologische Anthropologie: Weil sich Gott am und durch den Menschen mitteilte, ist der Mensch der „Ort“, an dem sich die Wirklichkeit Gottes zeigt, ist er gewissermaßen das Wesen, das Gott offenbart und den Zugang zu ihm erschließt. Somit kommt dem Menschen eine besondere Rolle in den theologischen Aussagen zu.

Das II. Vatikanum war Auslöser verschiedener theologischer Strömungen; wichtig wurden die Stichworte Inkultu-



ration und Kontextualität. Die „kontextuelle Theologie“ macht damit Ernst, dass das Erkennen der Wahrheit aufgrund kultureller Verstehensmöglichkeiten ein dynamisches und zugleich defizientes Geschehen ist. Ein sozio-ökonomischer und politischer Typ „kultureller Theologie“ ist die Befreiungstheologie. Ihr geht es um den Erweis der befreienden Relevanz des christlichen Glaubens innerhalb verschiedener gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Wirklichkeit des historischen Jesus wird mit der Wirklichkeit seiner Gegenwart in der Welt bewusst zusammen gesehen, wobei der Kreuzestheologie eine zentrale Rolle zukommt. Exemplifiziert wird dieser theologische Ansatz anhand des Werkes von Juan Luis Segundo (12), dem es noch nicht so sehr auf die befreiende Pastoral als auf die Befreiung der Theologie ankommt.

Die ökumenische Initiative des Patriarchats von Konstantinopel (1920) war zentral für die Ökumene. Die orthodoxe Tradition und Systematik auch für die westkirchliche Theologie zugänglich und für die ökumenische Bewegung fruchtbar gemacht zu haben, ist u.a. das Verdienst des rumänischen Theologen Dumitru Stăniloae (7) sowie des Religionsphilosophen Nikos Nissiotis (11).

Sicherlich ist die Auswahl der einzelnen Positionen, unter denen sich bewusst kein noch lebender Theologe findet, diskutabel, wie die Herausgeber selbst einräumen; auf weitere Theologen wird darum in der prägnanten und aufschlussreichen Einführung verwiesen. Gleichwohl kann sich die Hoffnung der Herausgeberschaft, einen exemplarischen Einblick in das theologische Ringen des letzten Jahrhunderts zu bieten, durchaus erfüllt sehen. Hier wird eine wichtige, leicht lesbare und

dennoch inhaltsreiche Grundorientierung geboten, die eine solide Basis für weitere Eigenstudien darstellt.

Christoph Böttigheimer

Erwin Schadel, „Sehendes Herz“ (cor oculatum) – zu einem Emblem des späteren Comenius. Prämodernes Seinsverständnis als Impuls für integral konzipierte Postmoderne. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 2003. 110 Seiten. Pb. EUR 19,90.

Bei all den unübersehbaren Bezugnahmen auf und Lobpreisungen des Comenius als *Pädagogen* – „le Galilée de l'éducation“, so der bekannte französische Historiker Jules Michelet, „vielleicht der größte pädagogische Kopf“, so Wilhelm Dilthey – sei doch „über seine *philosophischen* Theoreme ... sehr wenig bekannt“, schreibt der Vorsitzende des Deutschen Comeniusgesellschaft und Kenner der Sekundärliteratur nicht nur in Tschechien und Deutschland, sondern international, Werner Korthaase. Er sagt das im Vorwort zu der oben genannten Publikation, die in konzentrierter Weise einen Zugang zu den philosophisch-theologischen Gesamtzusammenhängen seines Denkens und damit zu den Grundlagen auch seiner Pädagogik bis hin zur Begründung der Erwachsenenpädagogik durch ihn erlaubt.

Abgesehen sei hier von dem Neugier weckenden Eingangssatz „Von der Notwendigkeit einer Aufklärung der Aufklärungsphilosophie“, die freilich einen etwas pauschal geratenen Rundumschlag des Autors gegen die Philosophien des „Subjektivismus“ (er zählt ihre Reihe von *Descartes* über *Kant* bis zu den Postmodernen wie *Welsch*) enthält, in deren Verdikt er auch die Theologien eines vermeintlichen „Fideis-